

Inhalt

Danksagung	5
Vorwort von Catherine Delcroix	7
Einleitung	17
1 Theoretischer Rahmen	21
1.1 Forschungsperspektiven in der Migrationssoziologie	21
1.1.1 Negative, lang andauernde Wahrnehmung der Migration	21
1.1.2 Transnationalismus	22
1.1.3 Forschung zu intergenerationellen Verhältnissen im Migrationskontext	23
1.1.4 Auswirkungen der Begriffe „erste“, „zweite“ und „dritte“ Generation	26
1.2 „Generation“ und „Transmission“	28
1.2.1 Intergenerationelle Verhältnisse auf Mikro- und Makroebene	28
1.2.2 Zwischen Wandel und Kontinuität: die Ungewissheit der Transmissibilität	29
1.2.3 Veränderungen im Leben von Migrant:innenfamilien	32
1.2.4 Transmission und soziale Mobilität: objektives und subjektives Kapital	33
1.3 Eine postkoloniale Forschungsperspektive	35
1.3.1 Othering im Prozess der Kolonisierung	35
1.3.2 Auswirkungen des (post)kolonialen Othering im Migrationskontext	37
1.3.3 Besonderheiten des kolonialen Gedächtnisses in Frankreich und Deutschland	38
1.3.4 Unterschiede in der Erinnerung im (post)kolonialen Migrationskontext	40
2 Migration von Marokko nach Frankreich und Deutschland	42
2.1 Der historische Kontext der Migration von Marokko nach Europa	42
2.2 Die Migrationspolitik Frankreichs und Deutschlands im Vergleich	48
2.2.1 Vorstellungen von Nation und Migrationspolitik	48

2.2.2 Die Integration von Migrant:innen und ihren Kindern in Frankreich und Deutschland	51
3 Die empirische Untersuchung	64
3.1 Methodologischer Ansatz	64
3.1.1 Die Lebenserzählung	64
3.1.2 Zusammensetzung meines Samples	67
3.1.3 Ethnografische Beobachtungen	69
3.2 Verlauf der Untersuchung	70
3.2.1 Die Interviewführung	70
3.2.2 Die Untersuchung als Multi-Sited Ethnography	72
3.2.3 Erfahrungen während meines Aufenthalts in Marokko ...	73
3.2.4 Die Rolle der Sprachen	76
3.3 Analyse des empirischen Materials	78
3.3.1 Analyse der Lebenserzählungen	78
3.3.2 Erweiterung der Lebenserzählungen durch ethnografische Beobachtungen	79
3.3.3 Intersektionalität	80
3.4 Entdeckung der zentralen fallübergreifenden Thematik	82
3.4.1 Auf dem Weg zur Generalisierung	82
3.4.2 Die Transmission der Selbstachtung	83
3.4.3 Amel und die Transmission der Selbstachtung	86
3.4.4 Definition der „Selbstachtung“	90
3.5 Systematisierung der Interviews	92
3.5.1 Minimale und maximale Kontrastierungen zwischen den Familien	92
3.5.2 Zugehörigkeitsgefühl zu einer sozial privilegierten oder benachteiligten Gruppe	94
4 Die Familie El Asri	102
4.1 Vorstellung der Familie El Asri	102
4.2 Aminos Lebensgeschichte	105
4.2.1 „Ich war wirklich zu jung“	105
4.2.2 Schulischer Erfolg als zentrales Motiv der Transmission	107
4.3 Karims Werdegang	108
4.3.1 „Mein Glück war, dass“	108
4.3.2 Ein schulischer Vorsprung dank des marokkanischen Schulsystems	110
4.3.3 Schulerfolg und Geschlecht	112
4.4 Dekonstruktion von Othering	113

4.4.1	Die deutschen „Großeltern“	113
4.4.2	Eine Dekonstruktion des Gegensatzes von „Modernität“ und „Tradition“	114
4.5	Ahmeds Lebensweg	116
4.5.1	Der Stolz auf das eigene Migrationsprojekt	116
4.5.2	Die Erfahrung von Ungleichheit im Zusammenhang mit Polygamie	119
4.5.3	Zeitzeuge und gleichzeitig Mitwirkender der Geschichte	120
4.5.4	Die transnationalen Praktiken Ahmeds	122
4.5.5	Transnationale Praktiken von einer Generation zur nächsten	123
4.6	Nissrine und Karim: ein transnationales Paar	124
4.6.1	Nissrines Lebensweg	124
4.6.2	Ein Gefühl von Normalität, „so zu sein, wie man ist“	125
4.6.3	Familienbindungen über Grenzen hinweg aufrechterhalten	126
4.6.4	Transmission in einem fremden Umfeld und sozialer Auf- und Abstieg	129
4.7	Vielfältige kulturelle Zugehörigkeiten	131
4.7.1	Eine Dekonstruktion einheitlicher Zugehörigkeiten im Migrationskontext	131
4.7.2	Vielfältige kulturelle Zugehörigkeiten vor der Migration	133
4.8	Zusammenfassung	134
5	Die Familie Benazzouz	139
5.1	Vorstellung der Familie Benazzouz	139
5.2	Der Lebensweg des Familienoberhaupts Abdullah	142
5.2.1	Eine von Armut und Migration geprägte Vergangenheit	142
5.2.2	Eine dauerhafte Veränderung der Geschlechterverhältnisse	143
5.2.3	Arbeit als zentraler Lebensinhalt und andere Voraussetzungen des Erfolgs	144
5.2.4	Besonders komplexe historische Verhältnisse	146
5.3	Tamirs Lebensweg	147
5.3.1	Vielfältige nationale Zugehörigkeiten	147
5.3.2	Eine beachtliche Handlungsmacht	149
5.4	Naïmas Lebensweg	152
5.4.1	„Ich war die Chefin im Haus“	152

5.4.2	Neugestaltung der Geschlechterbeziehungen	154
5.4.3	Dekonstruktion des Othering	155
5.5	Transnationale Praktiken	157
5.5.1	Den Familienzusammenhalt über die Grenzen hinweg aufrechterhalten	157
5.6	Nassiras Lebensweg	159
5.6.1	Kampf gegen Vorurteile	159
5.6.2	Die Männer beschützen	161
5.6.3	Generationen von Migrant:innen aus historischer und genderspezifischer Perspektive	162
5.6.4	Die Transmission der Religion	164
5.6.5	Individuelle versus gemeinschaftliche Werte	165
5.7	Zusammenfassung	166
6	Vergleichende Diskussion	171
6.1	Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Familien El Asri und Benazzouz	171
6.2	Dekonstruktion der sozialen Zuordnung	175
6.3	Modernität	181
6.4	Religion	182
6.5	Transnationale Praktiken	185
6.6	Dekonstruktion des Othering	187
6.7	Die Sprache(n)	188
6.8	Der Bezug zur Geschichte – der historische Transnationalismus	191
	Fazit	194
	Literaturverzeichnis	203

Einleitung

In den Sozialwissenschaften werden häufig zwei Bedingungen für sozialen Wandel genannt: zum einen der Generationenwechsel, zum anderen die Migration. Karl Mannheim hat den Übergang von einer Generation zur nächsten als Bedingung für einen radikalen „neuartigen Zugang“ (Mannheim 1928: 176) zur Gesellschaft beschrieben. In der Tat ist in seinen Augen der Wandel innerhalb ein und derselben Generation durch die Auswirkungen der historischen Erfahrungen bestimmt, die – insbesondere wenn sie bis zum 16. Lebensjahr gemacht wurden –, die Weltanschauung und die Handlungen eines Individuums ein Leben lang prägen (Mannheim 1928). Migration wiederum wird als ein wichtiger Auslöser von Veränderungen beschrieben, sowohl für Migrant:innen als auch für ihre Herkunfts- und Aufnahmegesellschaften (vgl. Nohl 2001). Migrant:innenfamilien vereinen somit zwei zentrale Auslöser sozialer Transformation: den Generationenübergang und die Migrationserfahrung. Laut verschiedener Autor:innen haben daher Migrant:innen einen deutlichen Vorsprung im Prozess der Globalisierung und in der Anpassungsfähigkeit an Veränderungen (Aritzsch 2001; Bukow 2000).

Diese positive Sichtweise steht jedoch im Kontrast zu der Art und Weise, wie Migrant:innenfamilien oftmals in öffentlichen Diskursen wahrgenommen werden. Mitglieder verschiedener Generationen innerhalb von Migrant:innenfamilien werden häufig als weit voneinander entfernt, sogar als möglicherweise zerstritten, dargestellt. Bislang wurden zahlreiche empirische Studien über diese Generationen getrennt voneinander durchgeführt. Nur wenige Arbeiten haben die intergenerationellen Dynamiken in Migrant:innenfamilien untersucht. Diejenigen, die sich mit dieser Frage befasst haben, haben jedoch im Gegenteil einen ausgeprägteren Zusammenhalt und ein größeres Bemühen um Transmission in Migrant:innenfamilien festgestellt, als in Nicht-Migrant:innenfamilien (vgl. Boos-Nünning und Karakaşoğlu 2005; Herwartz-Emden 2000; Nauck et al. 1977).

Die vorliegende Studie befasst sich mit innerfamiliären Transmissionsprozessen aus intergenerationeller Perspektive in einem (post)kolonialen Migrationskontext. Es soll untersucht werden, was in Migrant:innenfamilien marokkanischer Herkunft, die in Frankreich und in Deutschland leben, über mehrere Generationen hinweg weitergegeben wird. Während Nachkommen von Migrant:innen häufig in ihrer jugendlichen Lebensphase untersucht wurden, befasst sich diese Arbeit mit Menschen mit Migrationshintergrund im Erwachsenenalter und mit intergenerationellen Transmissionsprozessen. Sie beruht auf einer empirischen Studie, die Interviews mit Menschen marokkanischer Herkunft, die in Frankreich und Deutschland aufgewachsen sind und jetzt Kinder haben, und Interviews mit ihren Ehepartner:innen und ihren jeweiligen Eltern

aufeinander bezieht. Dieser Ansatz ermöglicht nicht nur die Untersuchung von intergenerationellen Beziehungen, sondern auch die Analyse von Geschlechterverhältnissen aus unterschiedlichen Familienperspektiven heraus. Auf diese Weise ergänzt diese Studie Arbeiten, in denen die Geschlechter getrennt voneinander behandelt werden und die den Schwerpunkt entweder auf Migrantinnen oder auf Migranten legen.

Außerdem vergleicht diese Arbeit die Erfahrungen von Migrant:innenfamilien in zwei Ländern Europas: in Frankreich und in Deutschland. Während in den vergangenen Jahren mehrere Arbeiten veröffentlicht wurden, die das französische und das deutsche Integrationsmodell miteinander vergleichen (Kastoryano 2007; Leveau et al. 2001; Wihtol de Wenden 2009b), gibt es bisher in der Migrationssoziologie nur wenige deutsch-französische vergleichende empirische Studien. Die vorliegenden Arbeiten, insbesondere diejenigen von Beate Collet (1996, 1998), Gabrielle Varro (1995), Nikola Tietze (2001), Werner Schiffauer, Gerd Baumann, Riva Kastoryano und Steven Vertovec (2002), Ingrid Tucci (2008) oder Maïtena Armagnague (2010) behandeln Fragen wie binationale Ehen, Religionsausübung, kulturelle Zugehörigkeit, Integration in das Schulsystem oder auch in den Arbeitsmarkt in Frankreich und in Deutschland. Es besteht jedoch ein Mangel an vergleichenden Arbeiten über Migrant:innenfamilien in beiden Ländern.

Ziel meiner Arbeit ist es unter Anderem, den Einfluss staatlicher Maßnahmen auf innerfamiliäre Transmissionsprozesse herauszuarbeiten. Dabei gehe ich von zwei Ländern aus, die im Laufe des vergangenen Jahrhunderts bei der Aufnahme von Migrant:innen in Europa eine zentrale Rolle gespielt haben, deren Ein- und Auswanderungsgeschichte und Integrationsmodelle sich jedoch unterscheiden. Dabei strebe ich an, die Gefahr eines methodologischen Nationalismus möglichst zu vermeiden, den eine solche binationale vergleichende Studie in sich birgt (Wimmer und Glick Schiller 2002; Beck 2007). Die vorliegende Arbeit versucht dies einerseits dadurch, dass verschiedene Analyseebenen berücksichtigt werden, wie zum Beispiel die kommunale, regionale oder kontinentale Ebene (Lahire 1996; Revel 1996), andererseits indem sie eine transnationale Forschungsperspektive einnimmt. Dieser Ansatz hebt die Verbindungen hervor, die Menschen zu mehreren nationalen Räumen haben, anstatt verschiedene Staaten oder Nationen als getrennte Räume wahrzunehmen (Glick Schiller et al. 1992). Außerdem umgeht er die Sichtweise, nach der Sesshaftigkeit als die Norm und Migrationsprozesse als „Anomalität“ (Lutz 2005: 9) gelten.

Als Herkunftsland habe ich Marokko gewählt, ein Land, das von 1912 bis 1956 unter französischem und spanischem Protektorat stand. Wie zahlreiche Autor:innen betonen, trifft eine (post)koloniale Sichtweise aufgrund der globalen Auswirkungen der Kolonisierung auf alle Länder der Welt zu, auch auf die, die keine Kolonialmacht waren oder nicht kolonisiert wurden (Castro Varela und Dhawan 2005; Gullestad 2006). Die Untersuchung der Erfahrungen

von Familien aus ehemals kolonisierten Ländern in der europäischen Migrationssoziologie scheint jedoch umso relevanter zu sein, als zahlreiche Migrant:innen, die seit den 1950er Jahren nach Westeuropa ausgewandert sind, aus ehemals kolonisierten Gebieten stammen (Blanchard 2005). So kam eine große Zahl von Migrant:innen, die in den 1960er-1970er Jahren nach Frankreich auswanderten, aus seinen ehemaligen Kolonien (Stora 2005).

Im Jahr 2008, zu Beginn meiner Untersuchung, stellten in Frankreich Migrant:innen marokkanischer Herkunft 12% der eingewanderten Bevölkerung und damit nach Personen algerischer Herkunft die zweitgrößte Migrant:innengruppe dar (Bouvier 2012). In Deutschland schätzte man Ende der 2000er Jahre die Zahl der Menschen mit marokkanischem Migrationshintergrund auf etwa 180 000 (Haug et al. 2009), das heißt etwas mehr als 1% der gesamten ausländischen Bevölkerung. Auch wenn sie im Vergleich mit anderen Gruppen von Migrant:innen (wie z. B. Menschen mit türkischem Migrationshintergrund) eine Minderheit darstellen, sind sie deutlich zahlreicher als Migrant:innen aus Algerien oder Tunesien (Berriane 2007). In Deutschland bilden Migrant:innen marokkanischer Herkunft und ihre Nachkommen bis heute eine wenig wahrgenommene und wenig erforschte Gruppe.

Ich habe mich dafür entschieden, nicht von vornherein die Art der Transmission festzulegen, die ich untersuchen wollte, sondern habe vielmehr aus einem verstehenden Ansatz heraus die betroffenen Personen selbst bestimmen lassen, welche Aspekte ihnen in Bezug auf Transmission am wichtigsten waren. Ich habe über zwei Jahre hinweg eine empirische Untersuchung auf der Grundlage von Lebenserzählungen und ethnografischen Beobachtungen im Elsass und in Hessen (genauer in zwei Städten, die ich der Anonymität meiner Forschungspartner:innen halber Marheim bzw. Rannstadt genannt habe) durchgeführt. Lebenserzählungen ermöglichen es einerseits, die Art und Weise, wie individuelle Erfahrungen durch strukturelle Phänomene der Meso- und Makroebene beeinflusst werden, zu analysieren und zeitlich zurückzuverfolgen, und andererseits zu erkennen, wie sich individuelle Handlungen zu sozialen Strukturen verhalten (Bertaux 2018 [1997]; Schütze 1983, 2018). Lebenserzählungen mit Angehörigen verschiedener Familiengenerationen durchzuführen verstärkt den historischen Tiefgang, der durch biografische Interviews erreicht wird (Bertaux und Delcroix 2000). Da Untersuchungen von Familien eine besonders vertrauensvolle Beziehung zwischen Forscher:innen und Forschungspartner:innen erfordern und sich somit meistens über einen längeren Zeitraum erstrecken (Delcroix 2010), entwickelte sich meine Studie nach und nach zu einer sozialanthropologischen Untersuchung, die Lebenserzählungen mit ethnografischen Beobachtungen kombiniert (Juan 2005).

Zudem verbrachte ich einen Forschungsaufenthalt in Marokko. Dort wohnte ich bei Familien, die ich in Frankreich und Deutschland kennengelernt hatte, und interviewte auch dauerhaft in diesem Land lebende Familienangehörige. Dieser Aufenthalt bildete einen wichtigen Wendepunkt meiner Studie,

die eine Multi-Sited-Dimension im Sinne von George Marcus (1995) annahm. Wie der Autor betont, führt dieser Ansatz meistens zu einer persönlichen Veränderung der Forscher:innen, da er ein größeres Maß an Aktivität und Anpassung an die verschiedenen Lebenskontexte der Befragten beinhaltet als eine an einem einzigen Ort durchgeführte Studie.

Im Laufe meiner empirischen Untersuchung erhob ich insgesamt 40 biografische Interviews, davon 19 in Frankreich, 18 in Deutschland und drei in Marokko, und protokollierte meine ethnografischen Beobachtungen in insgesamt 24 Familien.

Die vorliegende Arbeit ist in sechs Kapitel gegliedert. Das erste gibt den theoretischen Rahmen dieser Arbeit wieder, indem es die zentralen Forschungsperspektiven und Konzepte darlegt. Das zweite beschreibt die Lebensumstände der Migrant:innen, indem es auf die historischen und sozioökonomischen Entwicklungen Marokkos, aber auch auf die Aufnahme- und Integrationsbedingungen in Frankreich und Deutschland in verschiedenen Lebensbereichen wie Bildung, Wohnen oder Zugang zum Arbeitsmarkt eingeht. Das dritte Kapitel behandelt die im Laufe der Studie angewandte Methodologie. Es geht auf die ausgewählten Methoden und ihre Relevanz für eine Untersuchung von Migrant:innenfamilien ein, auf den Aufbau des Samples, den Ablauf der Studie, die analytische Vorgehensweise und die Art und Weise, wie nach und nach die zentrale Thematik zum Vorschein kam, die alle von mir geführten Interviews verbindet. Es stellt auch dar, wie ich mein Material entsprechend der maximalen und minimalen Kontrastierung im Sinne von Barney Glaser und Anselm Strauss (1967) zusammengestellt habe. Im vierten und fünften Kapitel werden die Ergebnisse meiner Studie vertieft dargestellt. Es werden zwei Familien beschrieben – eine in Rannstadt in Deutschland, die andere in Marheim in Frankreich – die zwei Fälle des maximalen Kontrastes darstellen. Dabei werden die wichtigsten Transmissionsprozesse in diesen Fallstudien erläutert sowie die damit einhergehenden Veränderungen in den Familien- und Geschlechterverhältnissen. Das sechste Kapitel schließlich bietet eine vergleichende Diskussion dieser beiden Fallstudien und setzt sie in Beziehung zum gesamten Korpus. Es vergleicht Transmission in verschiedenen Themenbereichen, wie zum Beispiel soziale Zugehörigkeit, Sprachen oder Religion in Frankreich oder in Deutschland. Es beleuchtet die Bedeutung einer historischen und transnationalen Perspektive in der Migrationsforschung und zeigt, wie Migrant:innen und ihre Nachkommen durch besonders interaktive intergenerationelle Verbindungen Formen der Reflexion und Praxis entwickeln, die es ermöglichen, ihre Aufnahme- und Herkunftsgesellschaften miteinander zu verbinden.

1 Theoretischer Rahmen

1.1 Forschungsperspektiven in der Migrationssoziologie

1.1.1 *Negative, lang andauernde Wahrnehmung der Migration*

Im Gegensatz zu den USA, wo die Geschichte der Einwanderung als Grundpfeiler der Nation angesehen wird, gibt es in Frankreich und in Deutschland keine Tradition der Migrationsforschung. Beide Länder haben jedoch eine Vergangenheit, die stark von Einwanderungs- und Auswanderungsprozessen geprägt ist, auch wenn diese sehr unterschiedlich sind. Während seiner Industrialisierung im 19. Jahrhundert setzte Frankreich, das damals mit einer sinkenden Geburtenrate konfrontiert war, auf eine massive Einwanderung und wurde bis in die 1960er Jahre zum wichtigsten Einwanderungsland Europas (Noiriel 2002). Deutschland hingegen, das einen Geburtenüberschuss aufwies, erlebte eine starke Auswanderung, vor allem in Richtung Nordamerika, aber auch nach Osteuropa und Russland (Wihtol de Wenden 2009b). Am Ende des Zweiten Weltkriegs machte sich in beiden Ländern ein großer Bedarf an ausländischen Arbeitskräften bemerkbar (Dewitte 2003). Die Abschaffung der Arbeitsmigration im Jahr 1973 in Deutschland und 1974 in Frankreich führte entgegen den Erwartungen in den folgenden Jahren nicht zu rückläufigen Zahlen von Migrant:innen, sondern zu einem deutlichen Anstieg der Einwanderung aufgrund der Familienzusammenführung. Die Niederlassung von Migrant:innen und ihrer Familien wurde dadurch endgültiger und warf in Frankreich sowie in Deutschland neue Fragen auf, was Einreisebestimmungen und Integrationsfragen betraf (ebd.).

Trotz ihrer Auswirkungen auf die Entwicklung der französischen und der deutschen Gesellschaft werden Migrationsprozesse in diesen Ländern oftmals nicht als fester Bestandteil der nationalen Geschichte betrachtet und gelten bis heute als „Anomalien“, die nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkt aufgetreten sind (Bommes 2010; Héran 2017; Noiriel 1988). In beiden Ländern kam die Migrationsforschung erst nach den 1975er Jahren in Gang. In Frankreich markierte das 1988 erschienene Werk des Historikers Gérard Noiriel, *Le Creuset français*, einen Wendepunkt in Bezug auf den Stellenwert, den Migrationsphänomene in der akademischen Welt einnehmen. Der Autor zeigt darin auf, wie die Sozialwissenschaften dazu beigetragen haben, Migrationsprozesse zu ver-

schleiern, indem sie Migration lange als etwas „Illegitimes“¹ ansahen (Noiriel 1988: 16). Damit eröffnete er eine Diskussion über den Stellenwert, den Migration in der Forschung, aber darüber hinaus auch in der französischen Geschichte hat.

In den wissenschaftlichen Arbeiten in Deutschland und Frankreich war die Erforschung der Migration lange Zeit von einer negativen Sicht geprägt. Zwei Themen wurden dabei immer wieder aufgegriffen: der Migrationsprozess als solcher, das heißt die Zuwanderungsbewegungen und deren Ursachen sowie die Ansiedlung der Migrant:innen in ihren Aufnahmegesellschaften (Rea und Tripier 2008). Beide werden oftmals als Ergebnis negativer Ereignisse angesehen. Migrant:innen und ihre Familien werden dabei häufig als „Probleme verursachend“ dargestellt (Bommes und Thränhardt 2010: 21; Lutz 1991). Die interaktive Dimension zwischen Migrant:innen und ihrer Aufnahmegesellschaft wurde meistens nicht berücksichtigt. Im Vordergrund steht die Anpassung der Migrant:innen an die bestehenden Strukturen – und nicht ihr eigenes Einwirken auf die Ankunftsgesellschaft (Treibel 2008).

1.1.2 *Transnationalismus*

Diese einseitige Sicht auf Einwanderung und ihre Auswirkungen hängt mit dem linearen Ansatz der Migration zusammen, der über viele Jahrzehnte in der Forschung maßgebend war. Lange wurde Migration als Aufbruch von Punkt A bis zur endgültigen Ansiedlung an Punkt B angesehen. Studien zum Transnationalismus haben seit den frühen 1990er Jahren einen Wendepunkt in der Migrationssoziologie markiert. Diese neue Forschungsperspektive, die in den USA von Nina Glick Schiller, Linda Basch und Cristina Blanc-Szanton (1992) und in Frankreich von Alain Tarrus (1993) entwickelt wurde, betrachtet Migration nicht als lineare Bewegung von einem Ausgangspunkt hin zu einem Ansiedlungspunkt, sondern legt den Schwerpunkt auf die *ständigen* Bewegungen und den Austausch zwischen diesen Punkten. Sie zeigt, dass weder Einwanderung, noch Rückkehr bzw. Auswanderung in das Herkunftsland endgültig sein müssen (Faist 2004; Pries 1997, 2001; Vertovec 1999). Sie dekonstruiert die Vorstellung von homogenen Nationalstaaten, in denen Migrant:innen eine Ausnahme sind (Lewitt und Glick Schiller 2004; Lutz 2005).

Diese Forschungsrichtung wirft auch ein Licht auf die asymmetrische Dimension, die in früheren Forschungen vorherrschend war, welche sich auf die Anpassung der Migrant:innen an ihre Aufnahmegesellschaft konzentrierten, zulasten ihrer Erfahrungen in ihrem Herkunftsland oder in anderen Ländern. Ferner wird seit den 2000er Jahren in den Sozialwissenschaften die zentrale

1 Wenn die Namen von Übersetzer:innen im Literaturverzeichnis nicht angegeben sind, hat die Übersetzerin dieses Buchs die Auszüge aus nicht deutschsprachigen Quellen übersetzt.

Rolle, die der nationalen Ebene oftmals eingeräumt wird, kritisch reflektiert. Die Entwicklung einer transnationalen Perspektive hat Ulrich Beck, Nina Glick Schiller und Andreas Wimmer dazu veranlasst, vor einem „methodologischen Nationalismus“ zu warnen, das heißt vor der Gefahr, Staat und Gesellschaft automatisch als deckungsgleich anzusehen (Beck 2000) und die Nation als „natürlichen“ Ausgangspunkt für soziologische Analysen zu betrachten (Wimmer und Glick Schiller 2002: 304). In der Tat kann die nationale Ebene allein nicht der Ursprung für alle erlebten sozialen Unterschiede sein. So können die Erfahrungen von Menschen zweier Länder in ländlichen Gebieten zum Beispiel mehr Ähnlichkeiten aufweisen als die von Stadt- oder Landbewohner:innen in ein und demselben nationalen Raum. Manche Wissenschaftler:innen werfen den Forschungen, die auf einer linearer Sicht auf Migration basieren, sogar vor, an einem „nation building project“ mitzuwirken (Levitt und Glick Schiller 2004: 1028), denn sie versuchen zum Beispiel, die uneingeschränkte Loyalität der Migrant:innen gegenüber ihrer Aufnahmegesellschaft zu erzwingen (Glick Schiller et al. 1995). Transnationalismus wurde aus unterschiedlichen Perspektiven erforscht, beispielsweise ausgehend von der Frage der Definition von Raum, von Familie oder von Geschlecht (Bryceson und Vuorela 2002; Faist 2000; Lutz 2005; Lutz et al. 2011).

Die vorliegende Arbeit reiht sich in eine transnationale Forschungsperspektive ein. Sie fragt nach den Verbindungen, die Migrant:innen zwischen ihrem Herkunfts- und Aufnahmeland herstellen und aufrechterhalten. Gemäß dem Vorschlag von Alain Tarrus werde ich von „Migration“ und nicht von „Immigration“ oder „Emigration“ sprechen, um eine unidirektionale und europazentrierte Sichtweise zu vermeiden (Tarrus 1993: 51) und um die Verbindungen transparent zu machen, welche die in dieser Studie interviewten Personen mit unterschiedlichen nationalen Räumen pflegen.

1.1.3 Forschung zu intergenerationellen Verhältnissen im Migrationskontext

Eine weitere Beobachtung zur Migrationsforschung in Europa betrifft den Mangel an Arbeiten über Familien und intergenerationelle Verhältnisse. Dies ist umso erstaunlicher als der Familiennachzug nach dem Ende der Arbeitsmigration zu Beginn der 1970er Jahre den Hauptanteil des legalen Zuzugs nach Europa darstellt (Héran 2017; Kofman 2004). Lange Zeit wurde Migration als ein vorwiegend individuelles und männliches Phänomen angesehen, dem vor allem die wirtschaftliche Notwendigkeit seitens der Migrant:innen sowie der Aufnahmegesellschaften zugrunde liege.² Migrationsvorhaben sind jedoch,

2 Wie Mirjana Morokvasic (1984) hervorgehoben hat, haben Mehrheitsdiskurse und die Migrationssoziologie lange dazu beigetragen, die Rolle von Frauen in der Ar-

auch wenn sie von einem einzelnen Individuum durchgeführt werden, meistens kein individuelles Unterfangen, sondern entsprechen im Gegenteil einer kollektiven, von der Familie getroffenen und geplanten Entscheidung (Gültekin et al. 2003). Migration vollzieht sich nicht nur nach den Erfordernissen des Marktes, sondern ist auch abhängig vom Lebenszyklus der Familien, von wichtigen biografischen Ereignissen und von den Kindern und ihrer schulischen Laufbahn (Nauck und Settles 2001). Sich mit den Erfahrungen von Migrant:innen aus einer Perspektive zu beschäftigen, die die gesamte Familie umfasst, ist umso wichtiger, als das Migrationsprojekt selbst meist durch ein langfristiges Ziel motiviert ist, das nur durch das Handeln mehrerer Generationen verwirklicht werden kann: das des sozialen Aufstiegs der Kinder (Attias-Donfut 2009; Nauck et al. 1998).

Folgende Studien wurden in Frankreich und Deutschland zu intergenerationellen Beziehungen in Migrant:innenfamilien durchgeführt. Im deutschen Raum untersuchten Bernhard Nauck, Annette Kohlmann und Heike Diefenbach Mitte der 1990er Jahre anhand einer quantitativen Studie die Bedeutung des Familiennetzwerks und die Formen intergenerationeller Transmission bei den Assimilationsprozessen von Nachkommen von Migrant:innen in Familien türkischer Herkunft (Nauck et al. 1997). Zur gleichen Zeit führten Bernhard Nauck, Heike Diefenbach und Cornelia Petri eine (ebenfalls quantitative) Erhebung durch, die die Transmission von kulturellem Kapital in Migranten- und Nicht-Migrant:innenfamilien vergleicht (Nauck et al. 1998). Lena Inowlocki befasste sich anhand von Lebenserzählungen von Mitgliedern mehrerer Generationen vertriebener jüdischer Familien, die in Deutschland, Belgien und den Niederlanden lebten, mit der Transmission der Erinnerung an den Holocaust (1993) und den Prozessen der Re-Traditionalisierung unter den Nachkommen der Überlebenden des Völkermords (1995, 1999). Helma Lutz wiederum verwies in ihrer Studie über intergenerationelle Transmission von Müttern, die aus Surinam in die Niederlande eingewandert waren, an ihre Töchter auf das „biografische Kapital“ ihrer Interviewpartnerinnen aus einer genderspezifischen Sicht (1999, 2000a, 2000b). Anfang der 2000er Jahre veröffentlichte Leonie Herwartz-Emden einen Sammelband, in dem sie anhand von qualitativen und quantitativen Daten Erziehungspraktiken, Akkulturationsprozesse und Geschlechterverhältnisse in Familien aus der Türkei, der ehemaligen Sowjetunion und Deutschland aus einer intergenerationellen Perspektive vergleicht (Herwartz-Emden 2000). Auf der Grundlage von Lebenserzählungen und ethnografischen Beobachtungen in Deutschland und der Türkei untersuchte Halil Can (2005, 2006) in seiner Multi-Sited Studie über einen längeren Zeitraum

beitsmigration unsichtbar zu machen. Dabei stellten Frauen in Frankreich von Mitte der 1950er Jahre bis Mitte der 1970er Jahre etwa 40% der ausländischen Bevölkerung dar. In Deutschland bildeten sie von Ende der 1960er Jahre bis Mitte der 1970er Jahre mehr als 30% der ausländischen Arbeitnehmer:innen (Mattes 2005; Schor 1996).

hinweg die intergenerationelle Dynamik, die transnationalen Praktiken und die Identitätsbilder innerhalb einer Familie türkischer Herkunft. Michael Tunç (2006) konzentrierte sich auf Vaterschaftskonzepte von männlichen Migranten und ihren Söhnen aus einer sowohl intergenerationellen als auch genderspezifischen Sicht. Ein 2011 erscheinender Sammelband schließlich setzte sich mit Lebenslagen, Phasen und Lebensformen von Migrant:innenfamilien auseinander, sowie mit der Bedeutung von Migration für die Soziale Arbeit mit Familien (Fischer und Springer 2011).

In Frankreich setzte sich Nadia Belkaïd zu Beginn der 1990er Jahre mit der Beziehung von aus dem Maghreb stammenden Frauen zu ihren Kindern und Enkel:innen auseinander, und hob dabei die gegenseitige Unterstützung, aber auch die Missverständnisse, die zwischen den Generationen entstehen können, hervor (1994). Smaïn Laacher (1994) betonte die Bedeutung sozialer Situationen und persönlicher Erfahrungen bei Transmissionsprozessen, die seiner Meinung nach mehr Gewicht haben als kulturelle Modelle. Auch Nacira Guénif-Souilamas (1994) warnte in ihrer Untersuchung über junge Eltern mit nordafrikanischem Migrationshintergrund vor allzu kulturalistischen Annahmen, und befasste sich mit den Veränderungen, die Migrant:innenfamilien aus Nordafrika durchlaufen, insbesondere im Hinblick auf Geschlechterverhältnisse (2000). Ahmed Mohamed (2000) widmete sich eingehend den Mechanismen der Transmission von Werten, Religion und Sprache in Familien aus Nordafrika. Catherine Delcroix hob die Bedeutung der subjektiven Ressourcen, der Geschlechterverhältnisse (2004b) und der Erinnerung (2009) hervor, besonders in ihrer Untersuchung über die aus Marokko stammende Familie Nour (2021 [2001]). Sie forschte auch mehrfach zur Risikoprävention innerhalb der Familien in benachteiligten Stadtvierteln, die stark durch den Migrationskontext geprägt sind (1999, 2004a). Emmanuelle Santelli wiederum hat den beruflichen Werdegang von jungen Menschen mit Migrationsgeschichte analysiert (2001). Claudine Attias-Donfut schließlich beschäftigte sich – unter Anwendung qualitativer und quantitativer Methoden – mit der Entwicklung der Nachkommen von Migrant:innen über mehrere Generationen hinweg (2009) und der Situation von Migrant:innen im fortgeschrittenen Alter aus einer intergenerationellen Perspektive (2006).

Diese Arbeiten brachten ein bestimmtes paradoxes Phänomen zum Vorschein: Trotz der starken Veränderungen der Lebensumstände, die mit der Migration meistens einhergehen, ist die intergenerationelle Solidarität bei einem Großteil der Migrant:innenfamilien besonders stark ausgebildet (Nauck 2004). Diese Familien weisen einen ausgeprägten intergenerationellen Zusammenhalt auf und ein stärkeres Bedürfnis nach Transmission als Nicht-Migrant:innen-Familien (Boos-Nünning und Karakaşoğlu 2005; Herwartz-Emden 2000; Nauck et al. 1997). Für diese unerwartete Feststellung gibt es mehrere Erklärungen. Laut Bernhard Nauck (2004) sehen sich Migrant:inneneltern mit einer größeren Schwierigkeit, aber auch mit einer größeren Notwendigkeit der

intergenerationellen Transmission konfrontiert. Eltern planen ihre Migration häufig für einen kurzen Zeitraum, der gefolgt sein soll von einer Rückkehr in ihr Herkunftsland. Die Dauer ihres Aufenthalts schwankt auch insofern, als sie oft unklare Aufenthaltsgenehmigungen haben; das heißt sie wissen nicht, für wie lange sie in dem Land bleiben können, in dem sie sich niedergelassen haben. Die Aufrechterhaltung fester Familienbeziehungen ist in dieser Situation besonders wichtig, insbesondere für Familien, die aus Gesellschaften ohne ausgefeilte Sozialsysteme stammen, wo die Solidarität zwischen den Generationen oft den einzigen Unterstützungsraum bildet.

Der familiäre Zusammenhalt erklärt sich auch dadurch, dass das Migrationsprojekt selbst meistens ein langfristiges Familienprojekt ist, bei dem eines der Hauptziele der soziale Aufstieg und der berufliche Erfolg der Kinder ist (Attias-Donfut 2009; Brinbaum und Delcroix 2016; Hummrich und Wiezorek 2005). Es ist daher von vornherein aus einer intergenerationellen Sicht angelegt (Attias-Donfut 2009; Nauck et al. 1998). Eine Erziehung, die darauf abzielt, dass sich die Kinder nach den moralischen Vorstellungen der Familie in ihrem Herkunftsland richten, ist schließlich auch deswegen wichtig, da diese Familie ihnen in ihrem Alltag eine wichtige Stabilität verleiht, selbst wenn sie geografisch weit entfernt ist (Lutz 2000b). Auch Erfahrungen mit Rassismus und Diskriminierung oder Probleme mit Arbeitslosigkeit verstärken die Nähe zwischen den Generationen (Attias-Donfut 2009; Can 2005).

1.1.4 Auswirkungen der Begriffe „erste“, „zweite“ und „dritte“ Generation

Die wissenschaftlichen Arbeiten, die es über intergenerationelle Beziehungen gibt, regen dazu an, die üblicherweise verwendeten Begriffe „erste, zweite und dritte Generation“ zu überdenken. Diese Ausdrücke vermitteln die Vorstellung einer progressiven Anpassung der Generationen von Migrant:innen an ihre Aufnahmegesellschaft. Robert E. Park und Ernest Burgess aus der Chicago School behaupteten in ihrer Theorie des *race relations cycle*, dass sich Migrant:innen nach dem Durchlaufen verschiedener Anpassungsphasen quasi automatisch an die Aufnahmegesellschaft assimilieren würden (Park und Burgess 1921).³ Dieses klassische Assimilationsparadigma wurde jedoch bereits Anfang der 1960er Jahre durch empirische Studien in den USA infrage gestellt, die ein Fortbestehen sozialer Ungleichheiten und ethnischer Unterschiede über Generationen hinweg belegten (vgl. z. B. Glazer und Moynihan 1963). In den

3 Wie Alain Coulon klarstellt, lehnt Robert E. Park jedoch die „allgemein anerkannte Vorstellung ab, dass nationale Einheit eine ethnische Homogenität erfordert“ und definiert Assimilation als „einen Prozess, in dem Gruppen aktiv am Funktionieren der Gesellschaft mitwirken und dabei ihre Besonderheit beibehalten“ (Coulon 2020: 39).

Mehrheitsdiskursen hält sich die Vorstellung einer progressiven und automatischen Assimilation dennoch bis heute. So stellen auch Rudolf Leiprecht und Helma Lutz (2003) fest, dass man die „erste“ Generation oft so wahrnimmt, als bliebe sie der Aufnahmegesellschaft gegenüber fremd, die „zweite“ so, als sitze sie zwischen zwei Kulturen und die „dritte“ schließlich, als sei sie voll assimiliert und der Herkunftsgesellschaft ihrer Großeltern fremd.

Die Begriffe der „ersten“, „zweiten“ und „dritten“ Einwanderergeneration werden seit den 1970er Jahren in Frankreich sowie in Deutschland in der Migrationsforschung kritisiert. Sie beinhalten nämlich einen grundlegenden Widerspruch, da sie den Menschen der „zweiten und dritten“ Generation, die zum Beispiel in Frankreich oder Deutschland geboren wurden, die Eigenschaft von Migrant:innen zuschreiben, obwohl sie niemals migriert sind (Meister und Sander 1998). Außerdem beinhalten sie die Vorstellung, dass Menschen erst mit der Migration existieren, als hätten sie vorher kein Leben gehabt. Laut Abdelmalek Sayad (1977) stellt sich in diesem Kontext die Frage, wer die Generation „null“ wäre. Diese Begriffe spiegeln zudem eine partielle und ethnozentrische Sichtweise wider, die sich auf das Aufnahmeland konzentriert und die Herkunftsgesellschaft vernachlässigt (Sayad 1999).

Schließlich insinuieren die Begriffe „erste, zweite und dritte Generation“ das Bestehen einer grundsätzlichen Kluft zwischen den Generationen in Migrant:innenfamilien, als ob die Unterschiede in den Erfahrungen der Eltern und ihrer Kinder so groß wären, dass sie zwangsläufig zu einer Entfremdung zwischen den Generationen führen würden (Santelli 2003). Laut Abdelmalek Sayad erscheint dabei die Distanzierung der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern als „ein Garant für die Effektivität der sozialen Mechanismen, die zur sozialen und nationalen Ordnung gehören“ (Sayad 1994: 174). Diese Diskussion über die Distanz, ja sogar den Bruch zwischen den Generationen erklärt, warum die intrafamiliäre Transmission bei der Analyse von Migrant:innenfamilien lange kein Thema war (Hummrich 2003; Santelli 2009). Obwohl es an diesen Begriffen starke Kritik gegeben hat, werden sie in den Sozialwissenschaften weiterhin häufig benutzt. Wegen der darin enthaltenen Vorurteile werde ich in dieser Arbeit die Begriffe erste, zweite und dritte Generation nicht verwenden, sondern vielmehr den von Emmanuelle Santelli vorgeschlagenen Begriff „Nachkommen von Migrant:innen“ (Santelli 2003).